

es auch um die Erfassung der Außenwelt geschehen. Eine determinierende Objektwelt verschwände mit der Erfassung des freien Ich, die deterministische These könnte sich somit selbst nicht halten.

Die Vorzüge von Unterburgers Studie liegen darin, daß er stets ebenso genaue wie profunde Textkenntnis mit bestechend stringenter systematischer Argumentation zu verbinden weiß. Ihren besonderen Wert gewinnt die Untersuchung von daher, daß Unterburger diese methodischen Qualitäten in den Dienst einer Thematik stellt, die für die behandelten Denker ebenso zentral ist wie für die gegenwärtige Diskussion.

M. THURNER

HAAS, ANDREW, *Hegel and the Problem of Multiplicity*. Evanston: Northwestern University Press 2000. XII/355 S., ISBN 0-8101-1669-3.

Der Titel des zu besprechenden Buches lädt zu der Frage ein, worin das Problem der Vielheit überhaupt besteht. Die Schwierigkeiten beginnen mit der deutschen Übersetzung, insofern „multiplicity“ sowohl die Vielheit des Seienden, im Gegensatz zur Einheit, als auch die Vielfältigkeit des vielen Seienden bedeuten kann. Ein Problem bildet das Vielfältige dann, wenn es begriffen werden soll. In dem Maße, wie man alle unsere logischen und begrifflichen Schemata als Einheitsfunktionen auffaßt, scheinen sie an der Mannigfaltigkeit des Wirklichen zu versagen. Genau besehen stellt sich das Problem der Vielfalt also in Form der Frage, wie die Vielfalt dessen, was ist, mit einer bestimmten Konzeption von Einheit zu vereinbaren ist. So formuliert, ist leicht zu sehen, warum es Hegels Logik sein soll, in der die Geschichte der „Metaphysik der Vielheit“ eine Art Vollendung erreicht (54 f.). Verglichen mit dem aristotelischen Begriff der Substanz und der kantischen Auffassung von der Einheit des Bewußtseins – diesen Vergleich zieht Haas (= H.) im ersten Kapitel – liegt Hegels absoluter Idee eine viel weiter gehende Konzeption von Einheit zugrunde. Entsprechend leistungsfähiger sollte seine Logik in der Bewältigung des Problems der Vielheit sein. Der größte Teil von H.s Studie – das vierte bis zehnte Kapitel – ist Hegels Auseinandersetzung mit der Vielheit in der Logik des Seins, des Begriffs und des Wesens gewidmet. Dabei handelt es sich um eine kommentierende Darstellung zentraler Lehrstücke der hegelschen Wissenschaft der Logik, von der hier aus Platzgründen nur einige Aspekte herausgehoben werden können. – Im Durchgang durch die Logik des Seins zeigt sich, daß keine ihrer Kategorien der Vielfalt gerecht wird. Die Vielfalt erscheint gewissermaßen depotenziert, sei es zu einem bloß idealen Verhältnis, wie in der Leibnizschen Monadologie, sei es zu einem äußerlichen Ausschließen, wie im Atomismus. Im ersten Abschnitt der Logik führt Hegel seinen Leser zu der Einsicht, daß die Vielheit selbst als qualitative Vielfalt gedacht werden muß. In ähnlicher Weise interpretiert H. die Abschnitte über die Quantität und das Maß, so, als gehe es Hegel nicht um die kategorialen Bestimmungen des reinen Denkens bzw. des Begriffs, sondern um das Begreifen der Vielfalt. Diese spezielle Sicht des hegelschen Projekts ließe sich durch die erwähnte Überlegung rechtfertigen, daß der starke Zug zur Identität in Hegels Monismus den Ausgleich durch ein entsprechend starkes Moment der Differenz verlangt. H. argumentiert hingegen vom Anfang der Logik her, indem er aufdeckt, daß sich das Sein selbst in der berühmten Trias von Sein, Nichts und Werden als vielfältig erweist. Von daher sei die Logik nichts anderes als das Vorführen dieser Vielfalt (94–96). Sein, Wesen und Begriff sind die Formen, wie sich das Vielfältige darstellt. Als schwierig erweist sich dabei, daß H. nicht genau zwischen der Vielfalt und dem Begriff der Vielfalt unterscheidet. So heißt es beispielsweise über das Maß: „Der Begriff des Maßes ist das vielfältige Maß aller Dinge“ (140). Während Hegel keine Schwierigkeiten hat, ein und dieselbe Entität zunächst als Sein und dann als Begriff zu betrachten, ergeben sich für H., der Hegels Logik unter der Perspektive des Problems der Vielfalt betrachtet, Probleme. Einerseits ist Hegel nämlich keineswegs der Auffassung, der dritte Abschnitt der Seinslogik handle vom Begriff des Maßes als dem Maß von Dingen. Andererseits stellt sich die Frage, von welcher Vielfalt die Begriffslogik handeln soll, wenn bereits die Seinslogik vom Begriff der Vielfalt handelt. Die Antwort, die man H.s Darstellung entnehmen kann, ist, daß es in der subjektiven Logik um die Vielfalt des Begriffs geht, wobei „Begriff“ plötzlich der hegelsche Begriff ist und in die Momente

der Subjektivität, Objektivität und Idee zerfällt. Nachdem er auf diese Weise die Vielfalt in den Sphären des Seins und des Begriffs ausfindig gemacht hat, wendet sich H. im letzten Kapitel der Wesenslogik zu. Hier, im Zentrum der Logik, untersucht Hegel das Wesen der Vielfalt; in der Lehre von Identität und Differenz liegt Hegels „Metaphysik der Vielfalt“. Nachdem er Hegels spekulative Logik der Differenz der klassischen Logik entgegengesetzt hat (265–268), plädiert H. seinerseits für „Logiken der Vielfalt“, die die Alternative von Identität und Nichtidentität, Vermeidung des Widerspruchs und notwendigem Widerspruch zugunsten der Möglichkeiten der „multiplen Prädikation“ hinter sich lassen (268–272).

Mit keinem Wort erwähnt H. Hegels Lehre von der absoluten Substanz, die den Übergang von der Wesenslogik zur Begriffslogik vorbereitet. Insofern Hegel die Substanz als Subjekt gedacht wissen will, ist alle Differenz in den Rahmen einer von Hegel Subjektivität genannten Struktur der Selbstbeziehung zu stellen. Es ist also durchaus fraglich, ob Hegels metaphysische Lösung des Problems der Vielfalt überhaupt in der Wesenslogik, oder genauer in einer wesenslogischen Lesart der Lehre von Identität und Differenz, zu finden ist. Dagegen spricht schon die einfache Beobachtung, daß Hegel die „Identität der Identität und Nichtidentität“ als die abstrakteste Definition des Absoluten bezeichnet, während es sich bei der absoluten Idee selbst um etwas Konkretes handeln soll. Bei H. entsteht der Eindruck, Hegels Lösung des Problems der Vielheit greife deshalb zu kurz, weil er die in unserer Sprache und der prädikativen Satzform tief verwurzelte zweiwertige Logik nicht entschieden genug aufgebrochen habe. Dieser Eindruck ist durchaus beabsichtigt, denn H. zufolge steht Hegel zwar am Ende der Geschichte des Problems, doch hat auch er der Vielfalt nicht das gebührende Recht widerfahren lassen, indem er sie in das Prokrustesbett seiner Dialektik von Identität und Differenz einspannte. Hegel fehle, so H.s Diagnose, der Sinn für die Vielfalt des Problems der Vielfalt. Es gebe gar nicht ein Problem, sondern viele Probleme des Vielen. Deshalb könne das Gegenstück zu dem Vielen auch nicht Eines sein, sondern es müsse viele Viele geben. Um den Unterschied zwischen einem „einheitlichen“ und einem „vielheitlichen“ Verständnis von Vielfalt kenntlich zu machen, prägt H. das Kunstwort *manys*, das er als Übersetzung des *polla* in den Paradoxien Zenons vorschlägt (3–9). Formal betrachtet, gerät H.s Lösung des Problems freilich in einen Zirkel. Wenn sich die Vielfalt des Vielfältigen nur auf vielfältige Weise erfassen läßt, bleibt es bei einer Vielfalt von Vielfältigem. Diese Konsequenz nimmt H. nicht nur in Kauf, sondern er strebt sie an. Die Philosophie selbst, so sein Plädoyer, müsse „vielfältig“ werden. Dabei ist der Anschein schwer zu vermeiden, daß H. den philosophischen Pluralismus mit der Auflösung aller Zusammenhänge erkaufte. „Philosophie muß Lesen, Schreiben, Reden, Essen, Schlafen, Schwitzen und so weiter werden – und nicht nur das“ (xviii). An dieser und ähnlichen Stellen, die sich beliebig vermehren ließen, treten die strukturalistischen Wurzeln dieser Hegelinterpretation offen zutage. Die Interpretation solle in „Improvisation“ übergehen; statt von Dekonstruktion spricht H. von „Dekomposition“ (23–25). Obwohl er Hegel im zweiten Kapitel als Denker der Differenz einführt und gegen die Kritik Derridas in Schutz nimmt (75–81), will H. über Hegel hinaus. Weil das Begriffspaar von Identität und Differenz nicht ausreicht, um das Problem der Vielfalt angemessen zur Darstellung zu bringen, ist der Übergang zur Improvisation unvermeidlich. Von Hegel her muß freilich daran erinnert werden, daß dieser sich des Unterschieds zwischen der systematischen Einheit des philosophischen Wissens auf der einen Seite und der Vielfalt und dem Zufall, die in der Wirklichkeit herrschen, auf der anderen Seite durchaus bewußt war. Zwar könnte H. nun einwenden, Hegels Versäumnis liege gerade darin, das Vielfältige nicht vielfältig genug gedacht zu haben. Was H. „Vervielfältigung“ des Denkens nennt, besagt jedoch nichts anderes, als daß die Improvisation beginnt, nachdem sich die Philosophie um ihre Begriffe gebracht hat – eine Vorstellung, die wohl kaum Hegels Beifall gefunden hätte. Angesichts des Vorherrschens paradoxer Formulierungen in dem Buch sei die abschließende Bewertung erlaubt: ein Buch über Hegel, das in seiner Konklusion erschreckend wenig mit Hegel zu tun hat. G. SANS S. J.